



Foto: Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg
(Nachlass Dr. Joseph Borchmeyer, Stadtarchiv Recklinghausen)

Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg: Der schicksalhafte Lebensweg zum Mitorganisator des Attentats vom 20. Juli 1944

Aufgewachsen in der preußischen Adelstradition

Die Schulenburgs waren eine weit verzweigte, seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare, preußisch-protestantische, adelige Großgrundbesitzerfamilie, die über Generationen hinweg mit höchsten Positionen in der preußischen Armee und Verwaltung betraut worden waren.

Ein Namensträger engagierte sich nach seiner Ankunft als preußischer Beamter 1841 für den Aufbau einer evangelischen Gemeinde. Dafür erhielt Amtmann von der Schulenburg 1844 die königliche Erlaubnis, evangelische Gottesdienste im Gerichtsgebäude abhalten zu können. Ihm war auch die Gemeindegründung am 3. August 1847 mit der Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche, dem ersten evangelischen Gotteshaus, zu verdanken.

Fritz-Dietlof (1902-1944) und Elisabeth (1903-2001) waren mit ihren Brüdern Johann Albrecht (1898-1944), Wolf-Werner (1899-1944), Adolf-Heinrich (1901-1940) und Wilhelm (1904-1936) die Kinder von Friedrich Graf von der Schulenburg (1865-1939) und Freda-Marie, geb. Gräfin von Arnim (1873 - 1939). Der Vater war kaiserlicher Generalmajor und 1902 - 1906 Militärattaché in London, wo „Fritzi“ geboren wurde.

Ab 1924 saß der Vater als Abgeordneter der konservativ-monarchistischen Deutschnationale Volkspartei (DNVP) im Reichstag, wurde 1933 Reichstagsabgeordneter der NSDAP, SA-Oberführer, ab 1936 SS-Mitglied

und zuletzt SS-Obergruppenführer. Bis auf den früh verstorbenen Wilhelm und die einzige Tochter schlossen sich die Familienmitglieder der NSDAP an. Das aufwändige Begräbnis des alten Schulenburg fand in Anwesenheit der Staatsführung und Hitlers persönlich in Potsdam statt.

Als „verrückter, rote Graf“ im „schwarzen“ Kohlerevier

Für das wache Interesse von Fritz-Dietlof von der Schulenburg im politischen, sozialen und gesellschaftlichen Geschehen spricht der erstaunliche Wunsch eines „ostelbischen Junkers“, ausgerechnet im industrialisierten Ruhrgebiet eine Stelle anzutreten. Der junge Verwaltungsjurist hatte 1928 die Prüfungen bestanden. Er wolle nach Recklinghausen, um die soziale Frage und die „*Machenschaften*“ des katholischen Zentrums kennen zu lernen bzw. „*Euch Katholiken auf die Schliche zu kommen*“, vertraute er den Recklinghäuser Familien Borchmeyer und Werne offenherzig an. Seine Abneigung sowohl gegen das Kaiserreich als auch die Republik bezog er ausdrücklich auch auf diese politisch-weltanschaulichen Milieus. Angesichts der Herrschaft von „*Parteibonzen*“ und der Herrschaft der „*Interessenten und Funktionäre*“ hätten die „*Mächte des Judentums, des Kapitals und der katholischen Kirche*“ ihre Herrschaft „*unter der Maske des Sozialismus*“ ausbauen können.

Tatsächlich waren Stadt und Landkreis 1928 dazu ein passendes Studienobjekt. Die ca. 88.000 Recklinghäuser boten ein Kaleidoskop weltanschaulicher, sozialer und politischer Milieus, das ihm unbekannt waren. Konfessionell waren Stadt und Kreis katholisch (ca. 65%), sozial und wirtschaftlich vom Bergbau und starken sozialdemokratischen, christlichen oder kommunistischen Arbeiterorganisationen geprägt. In den Stadtverordnetenversammlungen von 1926 und 1929 dominierte das Zentrum (16 bzw. 17 Sitze) vor SPD und KPD mit jeweils 7 Sitzen sowie bürgerlich-konservativen Parteien wie DNVP (4/2), DVP (3/2) und Wirtschaftsblock (6/4). Die Polenpartei erhielt jeweils 2 Mandate; die NSDAP erstmals 1929 einen Sitz. Zentrum und SPD, die auch im Bundesland Preußen (dort mit der liberalen DDP) eine republikanische Mehrheit (Weimarer Koalition“) bildeten, arbeiteten im Rathaus zusammen. Im Kreishaus waren die Mehrheitsverhältnisse ähnlich, die Dominanz des Zentrums noch stärker.



Foto: Kreishaus, erbaut 1904
(Stadtarchiv Recklinghausen: Foto Röttger)

1928 trat Schulenburg seine Stelle als Regierungsassessor im Kreishaus am Herzogswall an. Seine erste persönliche Anlaufstelle war Dr. jur. Joseph Borchmeyer (1898-1989). Mit ihm verbanden ihn und seinen Bruder Wolf die Zugehörigkeit zum Korps Saxonia während des Jurastudiums in Göttingen. Die farbentragende und schlagende, national eingestellte Studentenverbindung gehörte dem „Hochschulring deutscher Art“ an. Fritz trug lebenslang einen „Schmiss“ im Gesicht, eine Verletzung durch die „Mensur“, dem vorgeschriebenen

Fechtkampf mit scharfen Waffen. Borchmeyer hatte sich nach dem Abitur am Petrinum, einem Jurastudium und Tätigkeiten in der Kommunalverwaltung und als Richter in der Stadt niedergelassen; 1927 erhielt er die Zulassung als Rechtsanwalt. Er war damals Justitiar und Generalbevollmächtigter der 1898 gegründeten Firma Still, einem erfolgreichen Unternehmen der Kohlenwertstoffgewinnung und der Kokereitechnik. Mit seiner Frau Bärbel (1896–1991) und den Kindern wohnte er in einem Firmenhaus am Erlbruch 25. Borchmeyer hatte 1925 den Vorsitz des DNVP-Kreisvereins Recklinghausen-Stadt übernommen, wurde 1930-1932 Mitglied im Westfälischen Provinziallandtag und politischer Fachberater des Stahlhelm, des deutschnationalen Bundes der Frontsoldaten. Ungewöhnlich für einen DNVP-Vertreter war Borchmeyers Konfessionszugehörigkeit; er war Katholik. Bei den Wahlen im November 1932 und im März 1933 zog er für die DNVP in den Reichstag ein.



Foto: Seine Wohnung im Hause Werne,
Kleine Geldstraße 4, Foto: G. Möllers

Zu Fritzis Freundeskreis gehörte auch die Familie Werne, in deren Haus Kleine Geldstr. 4 er wohnte. Vermieterin war die kirchlich sehr engagierte Therese Werne, die Witwe des Sanitätsrats Dr. Werne. Ihre Mutter, Frau Dr. Drecker, geb. Piners hatte 1869 den Elisabethverein der Petruspfarre gegründet. Die nach der Hl. Elisabeth von Thüringen benannte

Frauenvereinigung war vor allem caritativ ausgerichtet. Ihre Tochter Maria Theresa (genannt „Thetis“) Werne arbeitete als „*Karitassekretärin*“ und wurde später ebenfalls Vorsitzende des Elisabethvereins.

Auch zum Ehepaar Emmy (1902-1968) und Gisbert Wüller (1898-1973), Inhaber eines angesehenen Leinen und Wäscheausstattungsgeschäfts, entwickelte sich eine Freundschaft.

Dienstlich war Schulenburg Dr. Max Schencking (1887-1933) unterstellt. Der Verwaltungsjurist war seit 1927 Landrat und 1929-1933 als Mitglied der Zentrumspartei Abgeordneter im Westfälischen Provinziallandtag sowie Mitglied im Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. Bis März 1930 war Schulenburg hauptsächlich mit Polizeiangelegenheiten in der staatlichen Verwaltung beschäftigt. In dieser Zeit wird die Diskussion über seinen Ausspruch „*Ich könnte nicht auf Arbeiter schießen*“ vermutet. Er hielt Vorträge in Arbeiterbildungsvereinen und zu seinem Bekanntenkreis gehörten inzwischen nicht nur der Redakteur der SPD-Tageszeitung „*Volksfreund*“ Wiese, sondern auch - vom Bürgertum misstrauisch beobachtet – nächtliche Diskussionen über die Schriften Lenins mit dem Kommunismus nahestehenden Recklinghäuser. Ihnen gegenüber war er auch finanziell großzügig; seinen Frack verschenkte er an einen arbeitslosen Kellner. Es war dieser Umgang, der zu Spekulationen über einen drohenden KPD-Beitritt führte, der seinen Vater auf den Plan rief. Weniger brisant, aber dafür allgemeines Stadtgespräch über das unkonventionelle Auftreten des Grafen war dessen morgendliches Laufprogramm in Badehose um die Wälle. Familie Werne musste sich die Frage gefallen lassen: „*Habt Ihr einen Verrückten bei Euch wohnen?*“

Der mit ca. 170.000 Einwohnern größte Kreis Preußens sah sich seit der Wirtschaftskrise ab 1929/30 großen Problemen wie der Arbeitslosigkeit gegenüber. Ab März 1930 wechselte Schulenburg in das Dezernat „*Allgemeine Verwaltung*“ und „*Kommunalaufsicht*“. Eine zentrale Aufgabe war die Mitarbeit im Hauptausschuss der „*Vestischen Arbeitsgemeinschaft*“, die der Landrat leitete, um auch nach den großen Umstrukturierungen von Kreis und Städten ein „*wirtschaftlich und historisch zusammenhängende Gebiet*“ zu erhalten, wie es schon sein Vorgänger, der später 1934 von der SS erschossene Dr. Erich Klausener, gefordert hatte. Schulenburg vertrat den Landrat sehr effizient in Fragen der Sozialvorsorge, der Infrastruktur und des Finanzwesens, vor allem aber auch nach dem Beitritt Halterns in den Kreis 1929 und der „*Seegesellschaft Haltern m.b.H.*“ beim Bau des Halterner Stausees, dem entscheidenden Projekt der Wasserversorgung. Angesichts seiner Herkunft waren es

besonders sein spartanischer Lebensstil und sein Interesse an den Problemen der Arbeiterschaft, die Erstaunen auslösten.

Am 1. März 1932 endete mit seiner Versetzung nach Labiau in Ostpreußen sein Dienst in Recklinghausen. Die persönlichen Verbindungen zum Freundeskreis blieben, obwohl sie durch Fritz-Dietlofs Beitritt zur NSDAP kurz zuvor einer schweren Belastung ausgesetzt wurden.

Von der Schulenburg passt nicht in ein klares politisches Schema. Seine Herkunft prägte ihn, doch war er kein Anhänger des untergegangenen Kaiserreichs und hielt die Rolle des ostelbischen Adels für überholt. Das Bild des „roten Grafen“ entsprang seinem unkonventionellen Auftreten und Lebenswandel, seiner immer wieder artikulierten Kritik am „Standesdünkel“ und seiner „grenzüberschreitenden“ Bereitschaft zu Kontakten mit anderen Milieus, wie dies gerade in Recklinghausen zu beobachten war. In der pluralistischen Demokratie sah er den Staat als „Beutegut“ rivalisierender Parteien und stellte dem das Ideal einer Staatsidee gegenüber, die sich auf ein gut ausgebildetes und nur dem Gesamtinteresse verpflichteten Beamten-korps stützen sollte. Andererseits lehnte er den sozialen Status Quo ab und wurde mit Forderungen nach Bodenreformen und Siedlungspolitik zum Gegner der adeligen Großgrundbesitzer. Auch spätere Briefe an Frau Borchmeyer vom Recklinghäuser Freundeskreis lassen ihn als einen idealistischen Menschen erscheinen, der zutiefst von seiner Mission für das Ganze, das Vaterland erfüllt ist.

„Sind Sie verrückt geworden, Schulenburg?“

Als Schulenburg am 1. Februar 1932 als Mitglied Nr. 948.412 in die NSDAP eintrat, fand er die Zustimmung seiner Familie. Sein Umfeld zeigte dagegen offen Unverständnis und Ablehnung. Landrat Schencking reagierte mit den Worten: „*Sind Sie verrückt geworden, Schulenburg?*“ Vermutlich musste er nun das vorgeschriebene Amtsenthebungsverfahren gegen den radikalen Beamten einleiten, bot ihm aber Hilfestellung beim Wechsel in Positionen außerhalb des Staatsdienstes an. Stattdessen erhielt Schulenburg eine Versetzung als Regierungsassessor in den ostpreußischen Kreisen Labiau, Gerdauen und Heiligenbeil mit zusammen 135.000 Einwohnern.

Bärbel Borchmeyer und Gisbert Wüller lehnten seine NSDAP-Anwerbeversuche ab. Zum Eklat kam es bei einem Treffen des Freundeskreises im Hause Werne. Mutter Werne ließ keinen Zweifel an ihrem Urteil: „*Wie kann man nur diesem größtenwahnsinnigen Malergesellen, diesem ewigen Meldegänger nachlaufen !?!*“ Andere stimmten zu. Schulenburg verließ darauf aufgebracht die Runde und

schlug die Tür wütend hinter sich zu. Am nächsten Tag bat er - ganz Kavalier alter Schule - die Vermieterin mit einem Rosenstrauß um Verzeihung – allerdings nur für sein Benehmen. Nicht überzeugen konnte er auch seinen Korpsbruder, den DNVP-Abgeordneten Borchmeyer, so dass es zu Auseinandersetzungen kam. Allerdings überzeugten ihn die norddeutsche NSDAP und deren Leitfigur Gregor Strasser mit ihren sozialromantischen Ideen mehr.

Der Aufstieg

Schulenburg heiratete 1933 die Kaufmannstochter Charlotte Kotelmann; das Paar bekam fünf Kinder. Der Verwaltungsjurist fand in der Atmosphäre von „Machtergreifung“ und „Gleichschaltung“ Anerkennung durch seine effiziente Arbeit, seine Denkschriften, aber auch wegen seines Machtkalküls bei der Durchsetzung der NS-Landvolkbewegung gegen den konservativen Reichslandbund des Adels in Ostpreußen. Seine Fähigkeiten führten ihn zum steilen Aufstieg als stellvertretender Polizeipräsident von Berlin 1937, dann 1939 zum Regierungspräsidenten in Schlesien. Dabei scheute die kraftvolle Persönlichkeit keineswegs Konflikte auch mit seinen jeweiligen Vorgesetzten. Bereits 1934 begann Schulenburg, ein „Schwarzbuch“ über Korruption und Parteiübergänge in der Verwaltung zu führen.

Spätestens seit der Gleichschaltung der Reichswehr und ihrer völligen Übernahme durch Hitler Anfang 1938 war Schulenburg mit dem Kreis um Generaloberst Beck zum Eingreifen entschlossen. Auch beim vertrauenswürdigen Recklinghäuser Kreis sammelte er regelmäßig „Stimmungsberichte“ der Bevölkerung und ließ durchblicken, dass die Reichswehr bei Kriegsbeginn wegen der sogenannten „Sudetenkrise“ eingreifen werde und er als stellv. Berliner Polizeipräsident sie unterstützen wolle. Der Plan scheiterte, als die Westmächte im „Münchener Abkommen“ die CSR, ihre Verbündete, fallen ließen. Beck trat als Generalstabschef zurück und wurde 1944 wegen seiner Beteiligung am Attentat hingerichtet. Die großen Erfolge der „Blitzkriege“ und der persönliche Eid, den alle Wehrmachtsangehörige auf Hitler vereidigt hatte, machten eine erfolgreiche Gewaltaktion gegen den Diktator fast unmöglich. Schulenburg wurde ab 1942, so der Historiker Hand Mommsen, zum „*eigentlichen Motor der Umsturzbewegung*“ und zur „*Schlüsselfigur der Verschwörung, vor allem was die personelle Rekrutierung betraf.*“ Er stellte Verbindungen zwischen zivilen und militärischen Widerstandsgruppen her und gewann so den SPD-Politiker Julius Leber, den christlichen Gewerkschafter Jakob Kaiser und Oberst Claus Graf von Stauffenberg für die Beteiligung. Im Personaltableau des 20. Juli waren

nach dem Umsturz Leber als Innenminister und Schulenburg als sein Staatssekretär vorgesehen. Dabei war das dann ausgeführte Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler nicht der erste Tötungsversuch der militärischen Opposition. Unter den – vergeblichen - Versuchen waren auch zwei geplante „Selbstmordattentate“, bei denen Schulenburg Offiziere motiviert hatte, sich 1943/44 mit Hitler in die Luft zu sprengen. Die Vorbereitungen und seine Kontaktaufnahmen waren mit großen Risiken verbunden. Im April 1943 wurde er vorübergehend von der Gestapo verhaftet.

Der 20. Juli 1944: „Wir haben diese Tat auf uns genommen“



Foto: Die Köpfe des Attentats: Graf Stauffenberg und F.v.d. Schulenburg (re), Relief von Tisa v.d.Schulenburg

Relief am Ursulinenkloster Dorsten, Foto: Georg Möllers

Vertrauenswürdige Verbündete in der Familie hatte er nur in seiner Ehefrau Charlotte und seine Schwester Tisa. Diese war schon Mitte der 20er Jahre aus der Familientradition ausgebrochen, hatte ein Kunststudium im weltoffenen Berlin begonnen und

1928 den jüdischen Kaufmann Hess geheiratet. Das Ehepaar verließ Deutschland 1933/34 und war auch politisch auf Distanz zur Familie gegangen, auch zu ihrem Lieblingsbruder Fritz. In England hatte sie sich künstlerisch und menschlich der Situation der Arbeitslosen und der Schwerstarbeit der Bergleute zugewandt. Als sie Anfang 1939 zum Begräbnis ihres Vaters zurückkehrte, war ihre Ehe gescheitert und wegen des Staatsbegräbnisses unter Hitlers verwehrt ihr Großbritannien die Wiedereinreise. Allerdings erfuhr sie nun von Fritz, dass er – ohne Kenntnis seiner Brüder – inzwischen an Umsturzplänen beteiligt war.

Charlotte und Tisa wurden familiär seine moralischen Stützen. Am Vorabend von Charlottes Geburtstag, dem schicksalhaften 20. Juli, besuchte Fritz seine Familie zum letzten Mal und verließ sie mit den Worten: „Es steht fifty-fifty“. Er gehörte noch am Abend des 20. Juli 1944 zu den Verhafteten im Bendlerblock, der Berliner Zentrale des Umsturzes. In den Verhören im Gestapo - Hauptquartier verriet er keine

Mitverschwörer, bekannte sich aber selbst eindeutig zur Beteiligung und zu den Gründen.

Dann kam er vor den „Volksgerichtshof“, ein NS-Sondertribunal mit dem berüchtigten Roland Freisler als „Richter“. Selbst vor diesem Fanatiker trat er am 10. August 1944 unerschrocken auf.

Sein kurzes Schlusswort wurde später auf konspirativen Wegen überliefert:

***„Wir haben diese Tat auf uns genommen, um Deutschland vor namenlosem Elend zu bewahren.
Ich bin mir klar, daß ich daraufhin gehängt werde,
bereue meine Tat nicht und hoffe,
daß sie ein anderer in einem glücklicheren Augenblick durchführen wird.“***

Noch am selben Tag wurde Fritz-Dietlof von der Schulenburg im Gefängnis Plötzensee in Berlin erhängt, zusammen mit Berthold von Stauffenberg, dem Bruder des Attentäters. Hitler hatte in diesen Fällen die Tötung durch Erhängen an einem Fleischerhaken angeordnet, filmen lassen und jeden seelsorgerlichen Beistand für die Hingerichteten untersagt. Auch die Erinnerung an die Ermordeten sollte ausgelöscht werden. Die Leichen wurden sofort verbrannt. Selbst die Asche wurde den Angehörigen nicht ausgehändigt; ihr Verbleib blieb unbekannt.

Die gleichgeschaltete Tagespresse „National-Zeitung“ und „Recklinghäuser Zeitung“ titelte am 21. Juli „*Vorsehung schützt des Führers Leben*“ (RZ) und „*Ich werde mein Werk fortführen´. Komplott einer verbrecherischen Offiziersclique völlig zusammengebrochen*“ (NZ). Der Lokalteil titelte, Recklinghausen stehe „*entschlossener denn je hinter dem Führer!*“

Genannt wurden aber hier wie in nahezu allen Zeitungen nur acht Verschwörer, darunter Erwin von Witzleben, Peter Graf York von Wartenburg und der 24-jährige Offizier Friedrich Karl Klausing, Stauffenbergs Mitarbeiter, den Tisa und Charlotte beim Besuch Stauffenbergs auf Gut Trebbow kennen gelernt hatten. Die Veröffentlichung der großen Zahl der Hingerichteten und ihrer Namen hätten dem Propagandabild der „kleinen Clique“ zu deutlich widersprochen: Auch Schulenburgs Name fand sich nicht in diesen Zeitungen. Erst zehn Jahre später erhielt die Ehefrau auf Umwegen die Abschrift seines Abschiedsbriefes; bis dahin lebte sie in der Ungewissheit.

Die Zahl der Toten vom 20. Juli 1944 bis zur Kapitulation vom 8. Mai 1945 überstieg die Verluste der Kriegsjahre 1939-1944 deutlich. Bereits am 8. August 1944, einen Tag vor dem Bericht über den Prozess, machte die RZ mit dem Titel „*Ostpreußen als leuchtendes Beispiel*“ auf und kündigte martialisch den „*Ausbau zum Schutz der Heimat gegen die anbrandende bolschewistische Flut*“ an. Am 20. November, genau vier Monate nach dem Attentat im „Führerhauptquartier“ Wolfsschanze, musste Hitler fliehen, da die sowjetischen Truppen nur noch 100 km entfernt waren. Der Bevölkerung Ostpreußens wurde ein geordneter Umzug mit NS-Durchhalteparolen und Befehlen unverantwortlich lange verwehrt, bis es im Chaos der überstürzt aufgebrochenen Flüchtlingstrecks zu grausamen Gewaltakten mit Tausenden von Todesopfern kam. Auch die Schulenburgs flohen aus Mecklenburg zunächst nach Lübeck und Hamburg.

„Von Fritzi hierher geführt“ – Ein Vermächtnis

Tisa von der Schulenburg blieb zeitlebens ihrem Bruder Fritzi und seinem Recklinghäuser Freundeskreis verbunden. Der Titel ihrer ersten autobiographischen Veröffentlichung 1981 „*Ich hab´s gewagt*“ orientiert sich am Wort Ulrich von Huttens, Fritzis Lebensmotto. Im Kontext heißt der Wahlspruch: „*Ich hab´s gewagt mit Sinnen und trag des doch kein Reu`*“. So führte sie ihr Lebensweg auf Fritzis Spuren zum Recklinghäuser Freundeskreis und auch hier wieder in die künstlerische Auseinandersetzung mit der Arbeit der Bergleute. Am 23. Januar 1948, war die feierliche Eröffnung des ersten britisch - deutschen Bildungszentrums „*Die Brücke*“ in der Britischen Zone mit der Ausstellung einiger ihrer Kunstwerke in der Engelsburg verbunden.

Auf der Suche nach einem neuen, erfüllten Leben traf sie bei den Recklinghäusern auf die ersten Publikationen der Predigten des Bischofs von Galen gegen Gestapo-Terror und Euthanasie 1941, die sie im Krieg schon sehr bewegt hatten, als sie den „Feindsender BBC“ gehört hatte. Sie folgte einer Empfehlung der Freunde und begegnete in der Nachbarstadt Dorsten Pfarrer Westhoff und Mater Petra Büning. Ostern 1949 wurde Tisa in die katholische Kirche aufgenommen. Bereits am 14. September 1950 folgte der zweite radikale Schritt: Mit 12 Mitschwestern trat sie als Postulantin für ein halbes Jahr auf Probe in den seit Jahrhunderten dort ansässigen Ursulinenorden ein; die Einkleidung als Novizin folgte Ostern 1951. Für Tisa von der Schulenburg, nun Schwester Paula, war dies ein Zeichen, dass „*Fritzi mich hierher geführt hat*“. Ihr Leben in der Ordensgemeinschaft und das umfangreiche künstlerische Engagement

galten zeitlebens dem Einsatz gegen Gewalt, Unterdrückung, Leid, Hunger und für die weltweite Achtung von Menschenwürde und Menschenrechten.

Georg Möllers

Literatur:

Ulrich Heinemann, Ein konservativer Rebell. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli, Berlin 1990

Albert Krebs, Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg. Zwischen Staatsraison und Hochverrat, Hamburg 1964

Georg Möllers/Jürgen Pohl, Fritzi und Tisa von der Schulenburg. Schicksalhafte Lebenswege und ihre Spuren in Recklinghausen, Recklinghausen 2021

Tisa von der Schulenburg, Ich hab`s gewagt. Bildhauerin und Ordensfrau – ein unkonventionelles Leben, Freiburg/Basel/Wien 1981

Wolf Stegemann/Thomas Ridder, Die Schulenburgs. Eine Familie im tragischen Konflikt zwischen Gehorsam und Hochverrat. Ausstellungskatalog und Lesebuch, Dorsten 1994

Diese PDF-Datei ist Teil des Online-Gedenkbuchs der Stadt Recklinghausen „Opfer und Stätten der Herrschaft, des Widerstands und der Verfolgung in Recklinghausen 1933-1945“, Abt. 1 Opferbuch (www.recklinghausen.de/gedenkbuch)